Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen

Band: 154 (2014)

Artikel: Kriegsalltag und Frauenräume : aus der Sicht engagierter bürgerlicher und sozialistischer Frauenvereine im Kanton St. Gallen

Autor: Witzig, Heidi

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-946186

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kriegsalltag und Frauenräume

Aus der Sicht engagierter bürgerlicher und sozialistischer Frauenvereine im Kanton St. Gallen

Heidi Witzig, Winterthur

Kurz nach der Generalmobilmachung, am 5. August 1914, versammelten sich auf Einladung der Ärztin Frida Imboden-Kaiser 25 Frauenvereine zur Konstituierung einer ‹Zentralstelle Frauenhilfe St. Gallen›, später ‹Zentrale Frauenhilfe› genannt. Diese war Teil der ‹Grossen Zentralkommission› – gemeinnützige Männer- und Frauenvereine, städtische Institutionen – und setzte sich zum Ziel, die Hilfstätigkeit der verschiedenen Frauenvereine zu koordinieren. In der dritten Sitzung, am 13. August, wurde ‹nach lebhafter Diskussion› konkret beschlossen, auf welche Weise Hilfsaktionen und Kontrollen realisiert und koordiniert werden sollten, auch wenn einzelne Vereine ‹einen Teil ihrer Selbständigkeit und vielleicht ihrer Mittel opfern› müssten.[1]

St. Gallen war um 1900 eine wirtschaftlich prosperierende, national und international vernetzte Stadt, in welcher aktive Frauen verschiedenster Ausrichtung sich erfolgreich engagierten und zusammenarbeiteten. Sowohl der gemeinnützige Frauenverband St. Gallen wie auch der Arbeiterinnenverein St. Gallen waren schweizweit Pioniergründungen, und die 1912 gegründete emanzipatorische Union für Frauenbestrebungen fand sofort starken Zulauf.[2] Die St. Galler Vereinigung für Frauen- und Kinderschutz entfaltete mit emanzipatorischen wie auch friedensbetonten Initiativen ebenfalls beispielhafte Aktivitäten. Zudem existierten in St. Gallen städtische fortschrittliche Institutionen wie das Frauenarbeitsamt.

Diese Frauenorganisationen arbeiteten ab den ersten Augusttagen 1914 sofort und kontinuierlich in der ‹Zentralen Frauenhilfe› mit. Sie stützten sich auf ihre traditionellen Netze und Arbeitsweisen und bauten diese aus, um die neuartigen Anforderungen bewältigen zu können. Je nach Zweckbestimmung betreuten oder vertraten sie verschiedene soziale Gruppen, und je nach Entwicklung ihres Engagements während der Kriegszeit veränderten sich auch die Wahrnehmung der eigenen Klientel, die Intensität der Parteinahme und das Engagement für wünschbare gesellschaftliche Veränderungen. Welche Facetten des Alltags und Alltagserlebens bedürftiger Frauen fanden in den Augen der engagierten Vereinsfrauen Beachtung, und wie veränderten sich diese Wahrnehmungen im Lauf des Krieges? Und wie veränderten die Kriegsbedingungen ihr eigenes Engagement? Diesen Fragestellungen wollen wir im Folgenden nachgehen.

Ausweitung der Tätigkeitsfelder

Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein SGF, dem der Frauenverband St. Gallen angehörte, hatte sich seit dem 19. Jahrhundert zur Aufgabe gemacht, junge Frauen auch armer Kreise zu guten Hausmüttern auszubilden – im Einklang mit dem dominierenden Ideal der Frau als Gattin, Hausfrau und Mutter –, die weibliche Armenfürsorge durch Vermittlung von Heimarbeit zu organisieren und die Krankenpflege zu garantieren. Gesamtschweizerisch betrieb der SGF eigene Hauswirtschaftsschulen, eine Gartenbauschule sowie die Pflegerinnenschule mit Frauenspital in Zürich. Er vergab an Heimarbeiterinnen dank enger Verbindungen zum Militärdepartement Aufträge zur Herstellung von Militärbekleidung. Zudem hatte sich der SGF vertraglich seit 1902 zu Hilfeleistungen für Armeegehörige verpflichtet und arbeitete mit dem Roten Kreuz und der Armeeleitung zusammen.[3] Dank diesem traditionellen gemeinnützigen Engagement und den funktionierenden Netzwerken war der Frauenverband St. Gallen, der mit seinen städtischen Institutionen zu den Pionierinnen gehörte, bei Kriegsausbruch die wichtigste Stütze der Zentralen Frauenhilfe.

Im Zentrum standen anfangs August 1914 Unterstützungsmassnahmen für die einrückenden Soldaten einerseits und für die Zivilbevölkerung anderseits. Dem entsprechend organisierte die Zentrale Frauenhilfe eine Abteilung ‹Bekleidungsfragen› (Herstellung von Wäsche und Socken für Soldaten) und eine Abteilung ‹Ernährung› (Unterstützung von notleidenden Soldatenfamilien). Übergreifend wurde das ‹Komitee für Arbeitsbeschaf-

1 *AGFO 036/019, Sitzungsprotokolle der Zentralstelle Frauenhilfe St. Gallen. 1. Sitzung 5. Aug. 1914; 3. Sitzung 13. Aug. 1914.*
2 *Widmer: Anfänge der Frauenbewegung, S. 174.*
3 *Mesmer: Staatsbürgerinnen, S. 14.*

Jahresbericht der Zentralen Frauenhilfe
über das Jahr 1916.

Zum zweitenmal sah die mit Kriegsausbruch und für die Dauer der Kriegszeit gegründete Zentrale Frauenhilfe ein Jahr zu Ende gehen und ein neues beginnen. Das alte gab ihr eine Menge angefangener Arbeit mit, die im neuen weiter — oder zu Ende geführt werden sollte. Das neue trug neue Aufgaben in se[illegible] Schoß.

Streifen wir zuerst die von 1915 übernom[illegible]en Zweige unserer Tätigkeit, um dann einen kurzen Überblick über die neuerschlossenen zu geben.

Von 1915 übernommene Tätigkeitszweige: Industrieklasse.

In den letzten Sitzungen des alten Jahres mußte die finanzielle Grundlage der aus der Arbeitslosenfürsorge herausgewachsenen Kurse zur Erlernung der Konfektionsnäherei oder der Industrieklasse — wie sie nun heißt — neu geordnet werden. Der Stadtrat sah sich außerstande, den täglichen Franken Zuschuß an die Lernenden weiter zu bezahlen. Er beschränkte sich auf eine Subvention von Fr. 2000.—, ein Drittel der nötigen Summe. Ohne den täglichen Franken aber war die Fortführung der Kurse unmöglich, da die Arbeitslöhne im Anfang zu gering sind. Es mußten also weitere Subventionen aufgebracht werden. In der ersten Januarsitzung 1916 konnte die Präsidentin mitteilen, daß an solchen bereits Fr. 5000.— zugesichert seien. Das letzte Tausend gewährte dann noch die Hilfsgesellschaft. So war der Fortbestand der Kurse für ein Jahr garantiert. Sie waren das ganze Jahr voll besetzt, hatten auch genügend Arbeit dank Frl. Keßlers fortwährenden Bemühungen. Ihr beigegeben wurden erst zwei, dann noch zwei weitere Damen, die nun als Fünferkommission der Industrieklasse vorstehen.

Im Herbst 1916 wurden die Subventionsgesuche für 1917 erneuert und die Subventionen zum Großteil wieder gewährt.

Heimarbeit Strohsäcke.

Leider trat im Frühjahr die tüchtige Lehrerin der Industrieklasse — Frau Wirz — zurück. Sie wurde durch eine ebenfalls tüchtige Kraft — Frl. Schoch — ersetzt.

Die aus den ersten Zeiten datierende Ausgabe von Heimarbeit an Strohsäcken, Strümpfen und Socken wird weitergeführt. Die Strohsackarbeit findet Ende Februar ihren Abschluß. Es wurden durch die Zentrale Frauenhilfe im ganzen 21,459 Strohsäcke und 1002 kleine Säcke für Lebensmittel geliefert. Die Offiziere der Etappe Olten gaben Frau Guggenbühl eine schriftliche Empfehlung an die kriegstechnische Abteilung in Bern als Zeichen ihrer Zufriedenheit mit unserer Strohsackarbeit.

Gemüsebauvorträge.

Mit dem Frühjahr kam ein anderer Zweig unserer Arbeit wieder zur Geltung: eine neue Serie von Gemüsebauvorträgen wurde beschlossen. Derselbe Referent wie im Vorjahr, der vom Volkswirtschaftsdepartement unentgeltlich zur Verfügung gestellte Wanderlehrer Herr Landolt, behandelte dieselben Themen. Die Vortragsfolge wurde von drei auf fünf erweitert durch Einschieben zweier Vorträge mit Demonstrationen in den Familiengärten des Naturheilvereins. Die Neuerung war gut; die Diskussion wurde eifrig benutzt, und der Referent ging sehr freundlich auf alle an ihn gestellten Fragen ein. Sehr stark besucht war der Sterilisiervortrag mit

In der Zentralen Frauenhilfe wurden sämtliche Aktivitäten koordiniert und mit den politischen Gremien sowie den verschiedenen städtischen Ämtern vernetzt. Quelle: FA SG.

fung› gegründet, bei dem sich neben zahlreichen Freiwilligen sofort auch arbeitssuchende Frauen meldeten. Die Zentrale befand sich im städtischen Weiblichen Arbeitsamt, die Vorsteherin, Frau Poo, organisierte die Arbeitsstätten für Näherinnen und Strickerinnen im Marthahaus (Freundinnen junger Mädchen) und in der Frauenarbeitsschule Talhof (Gemeinnütziger Frauenverband).

Im Lauf der Kriegsjahre weiteten die Frauenorganisationen ihre Tätigkeitsbereiche aus und arbeiteten für einzelne Projekte zusammen. Der gemeinnützige Frauenverband organisierte – zusätzlich zur bezahlten und unbezahlten Arbeit für die Soldaten – die Unterstützung und Kontrolle der Bedürftigen quartiersweise mit Hilfe von städtischen Ämtern und ‹Kreisdamen›.[4] Gemeinsam mit anderen Vereinen respektive staatlichen Institutionen organisierte er die Abgabe von Suppen in Volksküchen, Lebensmittelverkäufe, Vorträge über sparsames Haushalten, Dörren und Konservieren, und die Einrichtung einer hauswirtschaftlichen Beratungsstelle.[5] Dem Engagement der vereinsmässig organisierten bürgerlicher Frauen lag auch die Überzeugung zugrunde, mit dem Einsatz im ‹Inneren› denjenigen der Männer an der Grenze wirkungs-

4 *(Wie Anm. 1), 17. Aug. 1914.*

5 *Widmer: Anfänge der Frauenbewegung, S. 175.*

voll zu ergänzen und zudem der Öffentlichkeit vor Augen zu führen, dass Frauenorganisationen fähig waren, ihren immer ausgedehnteren öffentlichen Auftrag wahrzunehmen.

Gewandelte Sicht auf die betreuten Frauen

Interessanterweise änderte sich auch die Sicht auf die betreuten Frauen. Arme Frauen hatten in der Tradition der Gemeinnützigkeit als Hilfsbedürftige mit grundlegenden Defiziten – bezüglich hauswirtschaftlicher und hausmütterlicher Kenntnisse und somit echter Fraulichkeit – gegolten; die Lebensform von Frauen des gehobenen Bürgertums galt unangefochten als Ideal. Nun wurde diese Einschätzung ambivalent, wie sich am Beispiel der Exponentinnen des Vereins für Frauen- und Kinderschutz zeigen lässt.

Stefanie Bernet, die langjährige Sekretärin des Vereins Frauen- und Kinderschutz, spannte bei ihren vielfältigen Aktivitäten häufig auch ihre Bekannten aus wohlhabenden Kreisen ein. Quelle: FA SG.

Die Zentralstelle für Frauen- und Kinderschutz, traditionell aktiv in der Unterstützung und Überwachung armer Frauen und ihrer Kinder, im Kampf gegen den Alkoholismus (hauptsächlich der Väter) und führend in der Entwicklung der schweizerischen Jugendfürsorge, fungierte anfänglich als Triagestelle. Die in St. Gallen weit herum als Original bekannte geschäftsführende Sekretärin Stefanie Bernet (1857–1932) schilderte plastisch, wie ihr Büro in den Tagen des Kriegsausbruchs einem ‹Vogelkäfig› geglichen habe, dem die ‹vom Kriege Aufgescheuchten› zugeflattert seien in der Hoffnung in erster Linie auf Arbeit. In den folgenden Monaten konnten sie die Ratholenden ‹je nach ihren Klagen› an Armensekretariate, Arbeitsämter, den deutschen Hülfsverein, später an die Stellen für Kriegsunterstützung und Mietzinsunterstützung weisen. Konkret errichtete der Verein gemeinsam mit der städtischen Kinderhortkommission im Oktober 1915 ein Tagesheim für unbeaufsichtigte Kinder und platzierte schulentlassene Knaben und Mädchen zum Mitverdienen an ‹kleine Dienstplätzchen›. Dies alles, um die bedrängten Frauen bei ihrer so notwendigen Erwerbstätigkeit zu unterstützen. Besonders Frauen von einrückenden Alkoholikern, die nun ‹für's Vaterland› im Militär weiter ‹süffelten›, brachten sich – mit minimaler Unterstützung – ‹ohne den Mann viel besser durch›.[6] Bedingung war allerdings, dass die Frauen ‹sparsam und praktisch› waren, und das schafften viele nicht. Als hausfrauliche Tugend galt weiterhin der Kanon der bürgerlichen Haushaltführung. ‹Ja das ist eine böse Gewohnheit der Frauen und rührt wohl auch von ihrer Unkenntnis und Ungeschicklichkeit her, die eben meint: «ein klein bischen kochen können und der Haushalt sei bestellt! Sie achten den Zehner nicht!»›[7] Aus diesem Grund waren die ‹Dienstplätzchen› für schulentlassene Mädchen explizit Stellen als Dienstmädchen, wo diese die bürgerliche Haushaltführung erlernen sollten. Die Priorität hauswirtschaftlicher Ausbildung war im emanzipierten Milieu St. Gallens Konsens. Auch die Frauenarbeitsschule Talhof legte grosses Gewicht auf hauswirtschaftliche Ausbildung, und die schweizweit erste 1916 gegründete Berufsberatungsstelle für junge Frauen platzierte die schulentlassenen Mädchen statt an die gewünschten ‹Auslaufstellen› immer zuerst für ein Jahr zu ‹tüchtigen Hausfrauen›.[8]

Der Verein für Frauen- und Kinderschutz entwickelte im Lauf der Kriegsjahre ein ambivalentes Frauen- und Familienleitbild. Neben der stark moralisch aufgeladenen Bemühungen der Damen des St. Galler Bürgertums, Frauen aus armen Schichten das bürgerliche Leitbild der Hausfrau und Mutter nahezubringen, entstand ein neuer Ton, der Selbstermächtigung – auch und gerade in Situationen materieller Not – forcierte. Bei der Unterstützung gehe es um nichts Geringeres als um ‹äussere und innere Selbständigkeit› der Familien. Mit Hilfe von Freiwilligen organisierte der Verein eine Werkstatt an der Webergasse, wo Alt und Jung, Frauen wie Männer das Selbermachen lernten: Spielzeug, Weihnachtsgeschenke, Kochkisten, Dörrroste, Hausschuhe und Strassenschuhe, das Dekorieren der für besondere Anlässe noch obligatorischen Frauenhüte. ‹Alles, aber auch alles› werde nicht fortgeworfen, sondern wieder verwendet. Diese äussere Selbständigkeit ermögliche auch eine innere: ‹Unsere *Kleinarbeit* hat sich zu einem bestimmten gezeichneten Komplex von Kulturarbeit umgestaltet, mit neuen Zielen.› Es gehe darum, dass Fa-

6 *Jahresbericht Kinder- und Frauenschutz 1914/15, S.7. 10. 8.*
7 *(Wie Anm. 6) 1914/15, S. 10. 1915/16, S. 5.*
8 *Witzig: Stickerfamilien, S. 157 f.*

Das ‹Ruhestübli› in Gais ermöglichte den erschöpften Frauen das Ausruhen und Diskutieren in gemütlicher Atmosphäre. Quelle: FA SG.

milien ‹das Daheimsein mit selbstgeschaffener Zufriedenheit und selbstgeschaffener Freude› geniessen könnten.[9] Diese Kulturarbeit wurde auch in gesamtgesellschaftlicher Perspektive gesehen: ‹Wer Kultur will, muss den Frieden wollen› – das 20. Jahrhundert sei angesichts des Krieges – entgegen dem ausgerufenen ‹Jahrhundert des Kindes› – zuerst einmal das Jahrhundert der ‹Ehrfurcht vor dem Menschen›.[10]

Zu den kriegsbedingten Aktivitäten der ‹Familienfürsorge› gehörten Entlastungsangebote für die überarbeiteten Frauen wie das Ruehhüsli Gais, das Bubenhäuschen ‹Zum Juchzer› und das Familienkinderheim Hofberg Wil, die alle 1918 eröffnet wurden. In der Stadt St. Gallen organisierten die Vereinsfrauen zunehmend auch gesellige Zusammenkünfte, an denen sie auch selbst teilnahmen. Die Frauen kämen für ein ‹stilles Ausruhen und Atemholen› am Feierabend, es werde aus evangelischen wie katholischen Liederbüchern gesungen (das Harmonium hatten die Gebrüder Hug schon 1914 gespendet), die Atmosphäre sei jeweils sehr innig, das gegenseitige Mitteilen vertrauensvoll: ‹Ich weiss wohl nicht, wer mehr mit heim nahm, wir oder sie›. ‹Freund sein›, ‹Teilnahme›, ‹in Fühlung bleiben› wurde zur Haltung gegenüber den bedürftigen Frauen. Im Jahresbericht 1918/1919 bilanzierte Stephanie Bernet, dass sie sich heute statt der früheren Zwangsmassnahmen begnügten, ‹ein kleines Stück Weg› mit den Frauen zu gehen und in dieser Zeit ‹alles zu geben, was unsere Seele zu geben hat›.[11] Diese stille Arbeit, ‹immer gebend, immer hoffend›, sei eigentliche Frauenarbeit.[12]

Der Verein für Frauen- und Kinderschutz nutzte die Bedingungen der Kriegszeit zur Entwicklung und Realisierung eines Familienmodells mit autarken und egalitären Zügen sowie einer möglichst gleichgestellten partnerschaftlichen Beratungssituation. Diese Entwicklung stand in Ambivalenz zu den Bemühungen, den betreuten Frauen die Standards der bürgerlichen Haushaltführung nahezubringen. Auch explizit unterstützte der Verein aktiv emanzipatorische, friedens- und sozialpolitische Aktivitäten. Dieses Engagement definierten die Vereinsfrauen als typische Frauenarbeit und eigentliche Kulturleistung, die dem Frieden in der Familie wie zwischen den Nationen diene. In ihren Augen war diese gesellschaftspolitisch unentbehrlich.

Rückkehr zu gottgewollten Frauenrollen

In der Zentralen Frauenhilfe vertreten war auch die Evangelische Frauenhilfe St. Gallen, eine Sektion des Verbands Deutschschweizerischer Frauenvereine zur Hebung der Sittlichkeit. Ihrem Vereinszweck entsprechend führte sie den Betrieb des 1886 gegründeten Asyls für ‹schutzbedürftige Mädchen› am Wienerberg, wo junge Frauen der Unterschicht zu sittlich-weiblichen Tugenden erzogen werden sollten. Die meist von evangelischen Pfarrfrauen präsidierten Vereine setzten sich aus ihrer christlich-moralischen Perspektive zudem zur Wehr gegen so genannte Schund- und Schmutzliteratur und die Vergnügungsindustrie. Bei Kriegsausbruch unterstützte die Evangelische Frauenhilfe St. Gallen vor allem die Aktivitäten der Kirchgemeinden und des Zentralverbands. Die Errichtung eines geplanten ‹Zufluchthauses› und eines Kinderhorts wurde auf Kriegsende verschoben.[13] In ihrem Kampf gegen Prostitution und Pornografie geriet auch die Armee in ihr Blickfeld. Ihre Klageschrift über das Verhalten junger Frauen, ‹welche sich an die Soldaten hängen› und über die Armeeangehörigen, ‹leider vor allem unsere Ostschweizer›, die ‹einen sittlichen Tiefstand› repräsentierten, wurde direkt beim Generalstabschef Sprecher von Bernegg deponiert. Dieser versprach ‹in sehr anerkennenswerter Weise› Abhilfe.[14] Diese Vorgehensweise galt in Kreisen des gehobenen Bürgertums als selbstverständlich, waren die gemeinnützigen Damen doch durch gemeinsame Bekannten- oder Verwandtenkreise mit den vielfältigen Männernetzen von Militär, Parteien und Vereinen verflochten.

9 *(Wie Anm. 6), 1916/17, S. 4. Interessant wäre ein Vergleich mit den Bestrebungen Fritz Wartenweilers, des Pioniers der Volksbildungsbewegung. Dieser hatte 1919 in Nussbaumen bei Frauenfeld sein erstes Volksbildungsheim eröffnet.*

10 *(Wie Anm. 6), 1914/15, S. 6.*

11 *(Wie Anm. 6), 1918/19, S. 11.*

12 *(Wie Anm. 6), 1914/15, S. 14.*

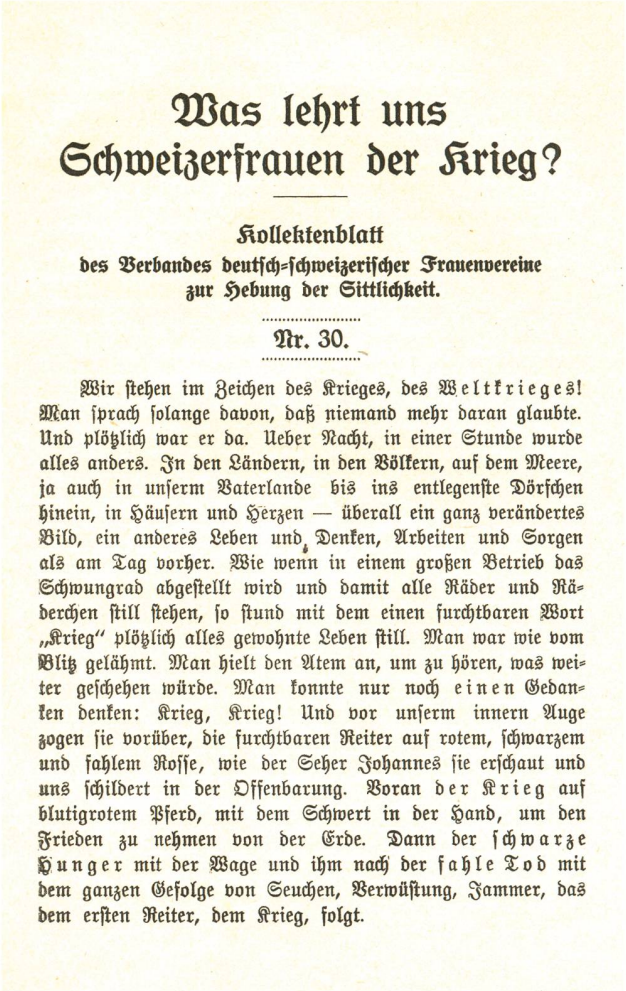
13 *AFGO 003/013, Teil 1: Protokolle der Evangelischen Frauenhilfe, 1. Nov. 1916.*

14 *(Wie Anm. 13), 26. Nov. 1914.*

Hauptaktivität während des Krieges war das Organisieren von Vortragsreihen im ganzen Kanton, welche die scheinbar so zentrale Stärkung des sittlichen Lebenswandels lediger und verheirateter Frauen der eigenen evangelischen Kreise zum Thema hatten. In den einzelnen Kirchgemeinden referierte immer wieder Frau Dr. Gerber aus Bern zu Themen wie ‹Kinder der Höhe›, ‹Die sittliche Not unserer Zeit›, ‹Leitsterne› (für junge Frauen) und ‹Was lehrt uns Schweizerfrauen der Krieg›, ‹Das Wort der Frau› für Verheiratete. Die schwere Kriegszeit sei ein Appell an junge Frauen, wieder ‹einfacher und ernster› zu werden, den Blick von Oberflächlichem abzuwenden und sich auf ‹wirklich Grosses und Wichtiges› zu konzentrieren. Frauen und Mütter sollten ‹mit grösserem Ernst› ihre Kinder erziehen, mit ihnen wieder beten und den ‹Geist der Einigkeit› erlernen. So würden sie Teil einer ‹Friedensarmee›, die in der nächsten Generation ihre Wirksamkeit entfalten werde.[15] Diese Vorträge wurden rege besucht und fanden breiten Anklang.

Geselligkeit war auch für die Aktiven der Evangelischen Frauenhilfe wichtig – allerdings pflegten die Vorstandsfrauen unter sich zu bleiben. Jährlich trafen sie sich zu gediegenen Einladungen in der Villa der Vereinspräsidentin; diese trug Lieder mit Klavierbegleitung vor, und die Leiterin des Mädchenheims Wienerberg schilderte ‹helle› und ‹dunkle› ‹Mädchenbilder aus dem Asyl›.[16]

Im Gegensatz zum Verein für Frauen- und Kinderschutz propagierte die Evangelische Frauenhilfe die Rückkehr zur Unterordnung: ledige und verheiratete Frauen sollten im Rahmen ihrer Familien den gottgewollten frauenbestimmten Pflichten nachkommen. Gerade Frauen aufstrebender Familien aus dem kleinen und mittleren Bürgertum, welche mit diesen Botschaften adressiert wurden, sollten auf emanzipatorische Lebensentwürfe verzichten. Die Teilnahme an der ‹Friedensarmee› war nicht konzipiert als Einsatz für eine Welt ohne Krieg wie beim Verein für Frauen- und Kinderschutz, sondern als weibliche Pflichterfüllung im Rahmen der Familie, als Unterstützung der gottgewollten Ordnung. Die eigenen öffentlichen Aktivitäten wurden interpretiert als kriegsbedingte Chance, dem traditionellen Familienleitbild wieder zum Durchbruch zu verhelfen.



Was lehrt uns Schweizerfrauen der Krieg?

Kollektenblatt
des Verbandes deutsch-schweizerischer Frauenvereine zur Hebung der Sittlichkeit.

Nr. 30.

Wir stehen im Zeichen des Krieges, des Weltkrieges! Man sprach solange davon, daß niemand mehr daran glaubte. Und plötzlich war er da. Ueber Nacht, in einer Stunde wurde alles anders. In den Ländern, in den Völkern, auf dem Meere, ja auch in unserm Vaterlande bis ins entlegenste Dörfchen hinein, in Häusern und Herzen — überall ein ganz verändertes Bild, ein anderes Leben und Denken, Arbeiten und Sorgen als am Tag vorher. Wie wenn in einem großen Betrieb das Schwungrad abgestellt wird und damit alle Räder und Räderchen still stehen, so stund mit dem einen furchtbaren Wort „Krieg" plötzlich alles gewohnte Leben still. Man war wie vom Blitz gelähmt. Man hielt den Atem an, um zu hören, was weiter geschehen würde. Man konnte nur noch einen Gedanken denken: Krieg, Krieg! Und vor unserm innern Auge zogen sie vorüber, die furchtbaren Reiter auf rotem, schwarzem und fahlem Rosse, wie der Seher Johannes sie erschaut und uns schildert in der Offenbarung. Voran der Krieg auf blutigrotem Pferd, mit dem Schwert in der Hand, um den Frieden zu nehmen von der Erde. Dann der schwarze Hunger mit der Wage und ihm nach der fahle Tod mit dem ganzen Gefolge von Seuchen, Verwüstung, Jammer, das dem ersten Reiter, dem Krieg, folgt.

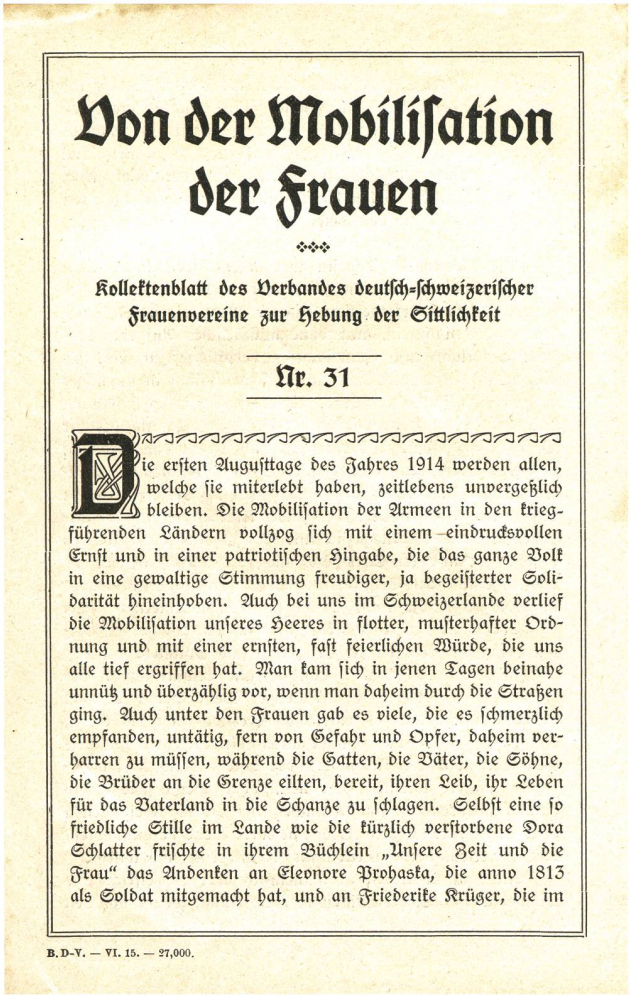
Die wichtigsten Vorträge der weitherum bekannten Frau Dr. Gerber wurden als ‹Kollektenblatt› in den Kirchgemeinden verteilt. Aufruf an die Schweizer Frauen, sich angesichts des Krieges als Hausfrauen und Mütter zu bewähren. 1915. Quelle: FA SG.

Zwischen Moral und Emanzipation

Interessanterweise hinderte diese moralisch-konservative Grundhaltung die Evangelische Frauenhilfe St. Gallen nicht daran, 1917 dem für rechtliche Besserstellung der Frauen eintretenden Bund Schweizerischer Frauenvereine BSF beizutreten – entgegen der Politik des schweizerischen Verbandes.[17] 1919 wurde die Referentin Dr. Gerber sogar beauftragt, in ihrem Vortrag für das Frauenstimmrecht zu werben.[18]

Die emanzipatorische Union für Frauenbestrebungen wiederum war im Rahmen der Vorstellungen der Sittlichkeitsvereine propagandistisch tätig. Sie hatte im November 1917 die Münchnerin Dr. Emanuele Meyer engagiert – dass diese aus dem kriegführenden Deutschland anreiste, findet nirgends Erwähnung –, offenbar mit durchschlagendem Erfolg. Die darauf folgenden vier Vorträge in der Tonhalle, organisiert von 13 Frauenvereinen haupt-

15 (Wie Anm. 13), 3. Feb. 1915.
16 (Wie Anm. 13), 13. März 1918.
17 (Wie Anm. 13), 3. Okt. 1917.
18 (Wie Anm. 13), 22. Jan. 1919.



Von der Mobilisation der Frauen

Kollektenblatt des Verbandes deutsch-schweizerischer Frauenvereine zur Hebung der Sittlichkeit

Nr. 31

Die ersten Augusttage des Jahres 1914 werden allen, welche sie miterlebt haben, zeitlebens unvergeßlich bleiben. Die Mobilisation der Armeen in den kriegführenden Ländern vollzog sich mit einem eindrucksvollen Ernst und in einer patriotischen Hingabe, die das ganze Volk in eine gewaltige Stimmung freudiger, ja begeisterter Solidarität hineinhoben. Auch bei uns im Schweizerlande verlief die Mobilisation unseres Heeres in flotter, musterhafter Ordnung und mit einer ernsten, fast feierlichen Würde, die uns alle tief ergriffen hat. Man kam sich in jenen Tagen beinahe unnütz und überzählig vor, wenn man daheim durch die Straßen ging. Auch unter den Frauen gab es viele, die es schmerzlich empfanden, untätig, fern von Gefahr und Opfer, daheim verharren zu müssen, während die Gatten, die Väter, die Söhne, die Brüder an die Grenze eilten, bereit, ihren Leib, ihr Leben für das Vaterland in die Schanze zu schlagen. Selbst eine so friedliche Stille im Lande wie die kürzlich verstorbene Dora Schlatter frischte in ihrem Büchlein „Unsere Zeit und die Frau" das Andenken an Eleonore Prohaska, die anno 1813 als Soldat mitgemacht hat, und an Friederike Krüger, die im

B. D.-V. — VI. 15. — 27,000.

Kollektenblatt: ‹Von der Mobilisation der Frauen› 1915. Die ‹mobilisierten› Frauen sollten zu wahren weiblichen Tugenden zurückkehren. Quelle: FA SG.

sächlich aus dem konfessionellen Spektrum, wurden zum ‹wahren Ereignis für unsere Stadt›.[19] Die je an Frauen, Männer, junge Mädchen und junge Männer gerichteten Vorträge riefen auf, sich angesichts der schweren Zeiten auf die spezifischen ‹Lebensaufgaben› in der Öffentlichkeit respektive in der Familie zu konzentrieren.[20]

Eine besondere Herausforderung durch den Krieg erlebte der Missions-Frauenverein (China-Japan-Mission), der jährlich Teeabende mit Bazarverkauf veranstaltet und mit dem Erlös die deutsche Missionsstation im chinesischen Tsingtau unterstützt hatte. Der Missionsgedanke entsprang nicht nur der Überzeugung, die christlich-moralischen Werte sollten weltweit verbreitet werden. Die Missionen propagierten ihre Bekehrungsbemühungen auch im Rahmen der kolonialen Herrschaft, welche die europäischen Länder als Prinzip eines weltweiten Ausbeutungssystems im 19. Jhdt. etabliert hatten. Als zu Kriegsbeginn japanische Truppen Tsingtau eroberten und die deutsche Bevölkerung sowie die Missionarinnen und Missionare vertrieben, verlor der Missionsverein sozusagen seinen Vereinszweck. Der Missionsbazar 1915 fiel aus, der Verein wurde in der Wahrnehmung seiner Mitglieder nur noch ‹zusammengehalten› durch Näh- und Strickarbeiten ‹für die Armen der Stadt›. Der Glaube an die christlich-europäische Überlegenheit, welcher der Missionstätigkeit zugrunde lag, wurde so weit erschüttert, dass sich einige Vortragende sogar mit der Frage auseinandersetzten, ob das kriegführende christliche Europa noch die moralische Berechtigung zum Missionieren besitze.[21]

Zunehmende Sinnstiftung durch den Klassenkampf

Auf der linken Seite des politischen Spektrums plädierte der Arbeiterinnenverein St. Gallen, erster seiner Art in der Schweiz, seit seiner Gründung 1888 für ein gemeinsames Vorgehen mit fortschrittlichen bürgerlichen Frauen. Der gemeinsame Kampf um gesetzliche Gleichstellung hatte Tradition.[22] Während des Krieges führte er im Rahmen der Zentralen Frauenhilfe Marktkontrollen durch, um Wucherpreise zu verhindern. Auch war er ähnlich wie der Gemeinnützige Frauenverband in das städtische Sozialwesen eingebunden: er stellte regelmässig zwei Mitglieder zur Leitung und Beaufsichtigung der weiblichen städtischen Arbeitsvermittlung.[23]

Allerdings befanden sich sozialistische Frauen in einem fundamentalen Zwiespalt, der durch die Kriegsbedingungen verstärkt wurde: War die Zusammenarbeit in der Zentralen Frauenhilfe angesichts der zunehmenden sozialen Spannungen nicht eine Zusammenarbeit mit dem Klassenfeind? Während der Kriegsjahre gewannen die Forderungen nach einem gemeinsamen Kampf von Männern und Frauen der Arbeiterklasse, wie sie von Clara Zetkin (1857–1933) vehement vertreten wurden, zunehmend an Gewicht. Sie wurden an den sozialistischen Frauenkonferenzen, die jeweils am 8. Mai stattfanden, kaum mehr kontrovers diskutiert.

19 *(Wie Anm. 1), 6. Nov. und 4. Dez. 1917.*

20 *Geplante Mütterkurse zur Propagierung der sittlichen Ordnung der Geschlechter konnte sich die begeisterte Evangelische Frauenhilfe aufgrund der hohen Honorarforderungen der ‹gefeierten Referentin› nicht leisten. (Wie Anm. 13), 16. Jan. 1918.*

21 *Der Referent kam zum Ergebnis, aufgrund des christlichen Gewissens könne man hoffen, ‹dass Christen mehr und mehr das Recht haben werden, Mission zu betreiben›. AFGO 004/001. Protokolle des Missions-Frauenvereins, Zeitungsartikel 20. Nov. 1916.*

22 *Hardmeier: Frauenstimmrechtsbewegung, S. 148; Widmer: Anfänge der Frauenbewegung, S. 171.*

23 *Widmer: Anfänge der Frauenbewegung, S. 170.*

An den Versammlungen des Arbeiterinnenvereins Rorschach trafen sich monatlich rund 20 Frauen zu Vorträgen und Diskussionen um verschiedene Aspekte der sozialdemokratischen Politik; auch Exponenten der SP Rorschach kamen zu Wort. Der Verein zählte seit seiner Gründung 1908 die engagierte und informierte Marie Huber-Blumberg (1881–1963) zu seinen Mitgliedern.[24] Der Kriegsausbruch scheint keinen Bruch der Aktivitäten verursacht zu haben.[25] 1915 stiess der Appell, sich nicht an der Nationalen Frauenspende zu beteiligen, auf Zustimmung.[26] Bis 1916 dominierten Vortragsthemen über Krieg und Frieden und vor allem über Kindererziehung und Säuglingspflege. Marie Huber war Ärztin und führte viele dieser Kurse selbst durch. Die infolge der Teuerung ab 1916 immer schwierigere Versorgung mit Lebensmitteln schürte dann das Interesse an klassenkämpferischen Aktionen: So reagierte der Verein 1916 auf den Appell der Zentralpräsidentin Rosa Bloch (1880–1922), Reiche sollten nicht um Beiträge für die weihnachtliche Kinderbescherung angegangen werden, sehr zufrieden: sie hätten ‹dieses schon lange abgeschafft›.[27] Auf die Organisierung der Kinder wurde grosses Gewicht gelegt. 1917 wurde eine eigene Kinder-Sonntagschule gegründet, welche einige Jahre später bereits 100 Kinder zählte. Höhepunkt war jeweils der Kinderumzug am 1. Mai; die Kinder hatten mit offizieller Bewilligung des Schulrats jeweils frei. 1919 nahmen insgesamt 300 Kinder daran teil.[28] Die Auseinandersetzung mit Fragen der Jugendorganisationen und der Erziehung der Jugend zum Sozialismus intensivierte sich gegen Kriegsende stark.

Angesichts der Lebensmittelverknappung führte die Frage, unter welchen Umständen arme Familien im Arbeiter-Konsum anschreiben dürften (in privaten Geschäften war dies die Regel), zu Kontroversen um das solidarische Verhalten; denn viele Frauen waren von diesem Problem selbst betroffen.[29] An den Gemeinderat wurde mit Erfolg eine Eingabe gerichtet mit der Forderung, Kartoffeln, Gemüse, Kohlen und Briketts verbilligt beziehen zu können.[30] Als die Suppenanstalt Rorschach 1916 einen teuren Suppenkessel anschaffte und den Liter Suppe für 15 Rappen anbot, wurden die Genossinnen ermuntert, die Gelegenheit zu benützen, damit ‹eine solche gemeinnützige Sache doch den ganzen Winter bestehen bleibt.›[31] Später dann, angesichts der galoppierenden Teuerung, löste der Suppenpreis hitzige Diskussionen aus. 25 Rappen seien nicht zu teuer, versicherte Marie Huber, in St. Gallen koste ein Liter bereits 40 Rappen. Man könne sich für Unterstützung an den Gemeindammann wenden – doch genau das wollten die Frauen ‹eben nicht tun›.[32] Das so wichtige Anliegen, nicht als ‹armengenössig› behandelt und sozial stigmatisiert zu werden, wurde allerdings nicht explizit ausgesprochen.

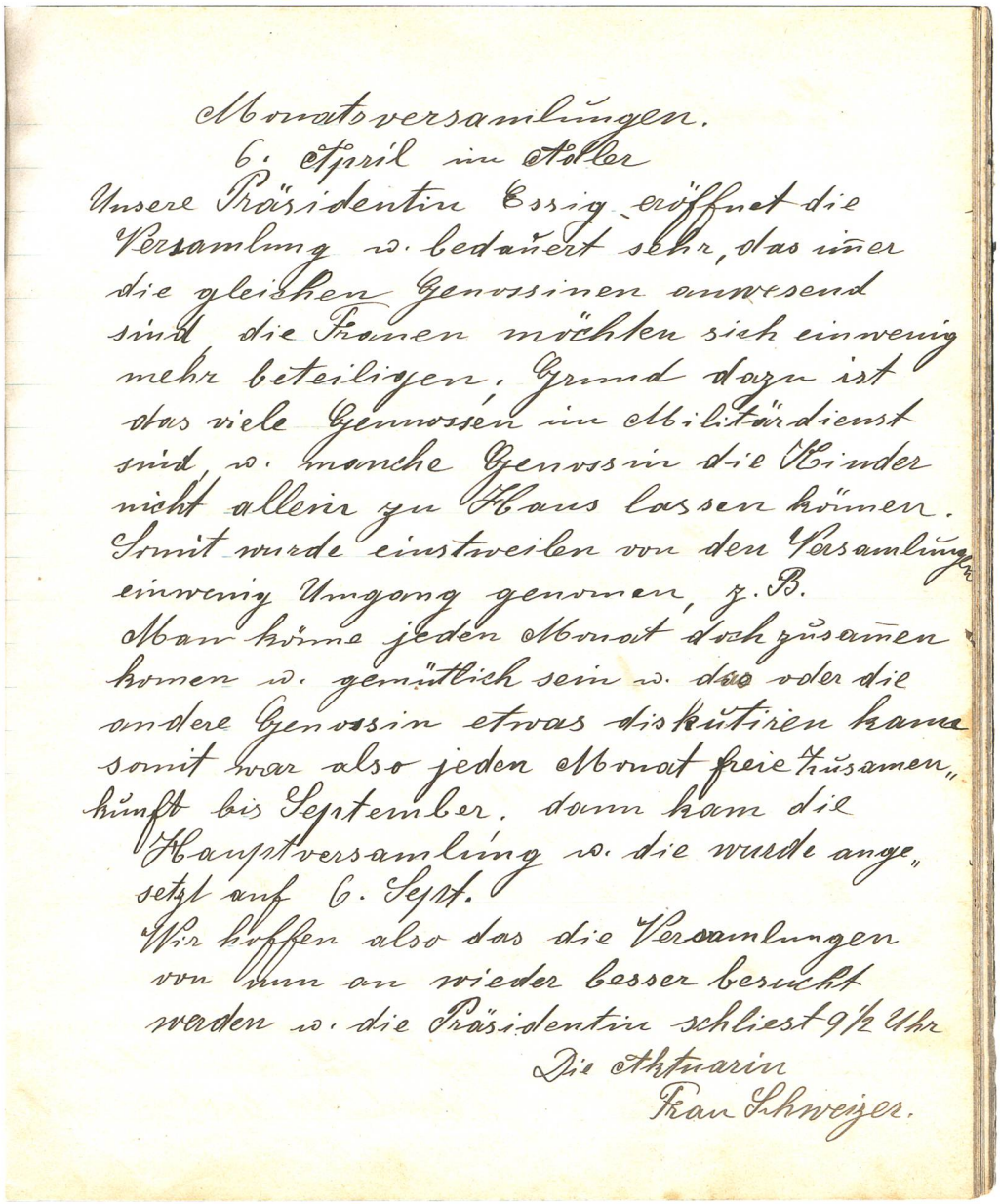
Die Autonomie des Arbeiterinnenvereins gegenüber der männerdominierten SP (Sozialdemokratische Partei) war für die Frauen kaum ein Thema. 1917 wurde der Verband schweizerischer Arbeiterinnenvereine aufgelöst; die einzelnen Arbeiterinnenvereine traten der Sozialdemokratischen Partei bei. Die mehr als ein Jahr dauernden Vorbereitungen stiessen in Rorschach auf wenig Interesse; die Frauen fühlten sich durch ihre Genossen gut vertreten und unterstützt. Marie Huber, welche für Autonomie plädierte, stand mit ihrer Ablehnung allein.[33]

Geselligkeit wurde im Arbeiterinnenverein Rorschach auch während des Krieges hoch geschätzt und eng gefasst. Die monatlichen Sitzungen waren oft schlecht besucht und Anregungen, sich einfach zu treffen und miteinander zu reden, fanden Anklang. Treffen mit dem Arbeiterinnenverein Arbon waren nicht mehr zustande gekommen, seit dieser die Rorschacherinnen bei der Organisation eines Anlasses hatte ‹sitzenlassen›.[34] Auch in St. Gallen habe an der letzten Frauenkonferenz der ‹gastfreundliche Ton› völlig gefehlt, man sei kalt behandelt worden, typisch ‹städtisch›.[35] An den Treffen im engen, bekannten Kreis wurde manchmal spontan gesungen – keine Arbeiterlieder –, und an Hauptversammlungen sang jeweils der Grütli-Männerchor.[36] Einen jährlichen Höhepunkt bildete die gemeinsam mit Männern und Kindern begangene 1. Mai-Feier.

Ringen um Rolle und Status der Frau innerhalb der sozialistischen Bewegung

Die Ostschweizer Frauenkonferenzen waren kein Verein, sondern regelmässige Veranstaltungsreihen mit einem festen Kern aus dem sozialdemokratischen Establishment und mit wechselnden Teilnehmerinnen. Sie wurden seit 1910 auf Anregung des Schweizerischen Arbeiterinnenverbands von den lokalen Arbeiterinnenvereinen organisiert und dienten der politischen und rhetorischen Schulung

24 *Die Ärztin Marie Huber-Blumberg (1881–1963) stammte aus Weissrussland und war seit 1908 mit dem St. Galler Rechtsanwalt und späteren SP-Nationalrat Johannes Huber verheiratet.*
25 *Die Protokolle Juli–Dezember 1914 fehlen.*
26 *AFGO 007/001–002: Protokolle Arbeiterinnenverein Rorschach, 8. Nov. 1915.*
27 *(Wie Anm. 26), 27. Feb. 1916.*
28 *(Wie Anm. 26), 8. Mai 1916. 7. April 1919.*
29 *(Wie Anm. 26), 3. April 1916.*
30 *(Wie Anm. 26), 7. Aug. 1916. 4. Sept. 1916.*
31 *(Wie Anm. 26), 4. Dez. 1916.*
32 *(Wie Anm. 26), 8. April 1918.*
33 *(Wie Anm. 26), 8. Jan. 1917. 5. Feb. 1917.*
34 *(Wie Anm. 26), 1. Sept. 1913. 3. Juli 1916.*
35 *(Wie Anm. 26), 8. Jan. 1917.*
36 *(Wie Anm. 26), 2. April 1917.*



Monatsversamlungen.
6. April im Adler
Unsere Präsidentin Essig eröffnet die Versamlung u. bedauert sehr, das immer die gleichen Genossinen anwesend sind die Frauen möchten sich einwenig mehr beteiligen. Grund dazu ist das viele Genossen im Militärdienst sind, u. manche Genossin die Kinder nicht allein zu Haus lassen können. Somit wurde einstweilen von den Versamlungen einwenig Umgang genomen, z. B. Man könne jeden Monat doch zusamen komen u. gemütlich sein u. das oder die andere Genossin etwas diskutiren kann somit war also jeden Monat freie Zusamenkunft bis September. dann kam die Hauptversamlung u. die wurde angesetzt auf 6. Sept.
Wir hoffen also das die Versamlungen von nun an wieder besser besucht werden u. die Präsidentin schliest 9½ Uhr
Die Aktuarin
Frau Schweizer.

Protokollseite des Arbeiterinnenvereins Rorschach 6. April 1915. Die Protokollführerin, Frau Schweizer, beschränkte sich auf wenige Sätze zu den einzelnen Traktanden. Quelle: FA SG.

der Mitglieder. Einfache Genossinnen hielten dort Vorträge, die dann im Beisein prominenter Genossinnen und Genossen diskutiert wurden. Ein allgemeiner Meinungs- und Informationsaustausch sowie ein gemütlicher Teil gehörten dazu. Die Ostschweizerischen Frauenkonferenzen wurden abwechselnd in St. Gallen, Rorschach, Arbon, Uzwil, Flawil oder im appenzellischen Heiden und Herisau durchgeführt.

1916, zu Beginn der mir vorliegenden Protokolle, spielten die Kriegsbedingungen in den Referaten eine zentrale Rolle. Im hoch gelobten Vortrag eines ‹schlichten Appenzeller Weberfraueli› sind die wesentlichen Gedanken zusammengefasst: Die Arbeiterin verdiene bei gleicher Arbeit weniger als der Mann und sei wegen ihrer Familienpflichten doppelt ausgebeutet. Der Krieg zwinge nun alle Arbeiterfrauen in dieses Schicksal, ‹der häusliche Herd erkaltet, das Heim wird unwirtlich, die Kinder verwahrlosen›. In dieser Situation sei es Pflicht der Arbeiterinnen, sich gemeinsam mit ihren Männern zu organisieren: gegen den Kapitalismus, der junge Männer an der Front ‹wie Vieh› abschlachten lasse, und gegen die Ausbeutung aller Arbeitenden. Der gewerkschaftliche, genossenschaftliche und politische Zusammenschluss sei die geeignete Waffe, und das Frauenstimmrecht gehöre dazu. Dieses Referat griff ‹ans Herz›, ‹Tränenperlen› traten auch ‹Papa Greulich› – Herman Greulich (1842–1925), der Sekretär des Schweizerischen Arbeitersekretariats, wurde

allgemein so genannt – in die Augen. Die Aussagen erschienen so klar, dass man auf eine Diskussion verzichtete.[37] Frauen wurden in den Vorträgen durchwegs mit Müttern und Hausfrauen gleichgesetzt, und ihre Pflichten als Erzieherinnen galten als prioritär. Die Mitarbeit in politischen Organisationen ermögliche ihnen die ‹geistige Entwicklung›, dank welcher die Kindererziehung sie umstrahlen werde ‹wie eine herrliche Frühlingssonne›.[38]

Je länger der Krieg dauerte, umso eher wurde das Thema Frauenrolle kontrovers und ohne blumige Metaphorik diskutiert. Wichtiger Themenkreis wurde die Forderung nach Solidarität der Männer mit den Frauen, in der Familie wie im Einstehen für den Frieden. Die Männer würden sich in der Regel zu wenig um ihre Familien kümmern, und ihr Umgang mit der Ehefrau sei nicht ‹gut und liebevoll›.[39] Zudem hinderten viele Männer ihre Frauen an der Teilnahme an Vorträgen und Versammlungen, und so ‹muss ihr Geist verkümmern›.[40] Auf politischer Ebene würden sie oft dem Militarismus statt dem ‹Friedensgedanken› zuneigen.[41]

Anfeuernd wirkte offenbar die Russische Revolution, über welche Herman Greulich persönlich referierte. Diese werde die Menschen aufrütteln, ‹um einsehen zu lernen, was sie zu tun haben.›[42]

Die allgemeine Aussprache war ein wichtiger Teil der Frauenkonferenzen. Hier kamen Beispiele eklatanter Notsituationen und lokale Machtmissbräuche zur Sprache, es wurden politische Strategien diskutiert und Verbindungen zu Genossinnen und Genossen in einflussreichen Positionen geknüpft. Brennend aktuell war beispielsweise für viele Betroffene die Frage, ob auch wehrmannsunterstützte Frauen zum Beziehen verbilligter Lebensmittel berechtigt seien, und ob es rechtens sei, dass der eigene Verdienst von der Wehrmannsunterstützung abgezogen werde. Die Praxis erwies sich als völlig uneinheitlich und willkürlich, abhängig vom Informationsstand oder auch vom Machtgehaben der örtlichen Behördenmitglieder.[43] Und die betroffenen Frauen wehrten sich in der Regel nicht, da ihnen sonst ‹bei jeder Gelegenheit die Armengenössigkeit› vorgeworfen werde.[44] Die Frauensekretärin Marie Hüni, Mitglied der Eidgenössischen Notstandskommission, erklärte Ende 1917, die Vorschriften und Bestimmungen der Notstandskommission würden durch die ‹Lauheit und Zugeknöpftheit› der Kantons- und Gemeindebehörden torpediert. Der Bundesrat sei diesbezüglich ‹geradezu machtlos›.[45] Herman Greulich, ebenfalls Mitglied der Notstandskommission, wurde von der Frauenkonferenz beauftragt, den bundesrätlichen Beschluss zur Aufhebung der verbilligten Abgabe von Reis, Mais und Zucker auf den 1. Juni 1917 zu bekämpfen; er versprach, ‹sein Möglichstes zu tun› und Bericht zu erstatten.[46]

Dieser Informationsaustausch von oben nach unten und umgekehrt war wichtig zum Abbau von Spannungen und Misstrauen innerhalb der Partei, gerade bei Frauenkonferenzen, wo die direkt Betroffenen selbst zu Worte kamen. Immer wieder wurde betont, wie wichtig die Einheit und Einigkeit sei, um der Sache des Sozialismus zum Durchbruch zu verhelfen. Gerade Frauen waren in den Augen Herman Greulichs prädestiniert, einen ‹versöhnlichen Geist› in die Partei zu bringen und die für den Sieg unabdingbare Einigkeit der Arbeiterbewegung zu sichern.[47]

Der gesellige Teil war bei den Frauenkonferenzen nicht organisiert. Ansprachen, Diskussionen und die Zeit des gemeinsamen Mittagessens bildeten den Rahmen; auch die lokalen Musikvereine waren regelmässig mit dabei. Im August 1918 fand die Frauenkonferenz als ‹Frauenlandsgemeinde› unter allgemeiner Begeisterung im Freien statt.[48]

Für die Frauen des Arbeiterinnenvereins Rorschach wie auch für die Genossinnen der Frauenkonferenzen stand die primäre Solidarität mit den Männern der Arbeiterklasse ausser Frage. Die wachsenden sozialen Spannungen, die selbst erlebten Schikanen und Ungerechtigkeiten sowie die Erwartungen einer baldigen sozialistischen Umwälzung inklusive rechtlich-politischer Gleichstellung festigten diese Haltung und intensivierten das Engagement. Der Frauenverein Rorschach blieb im Wesentlichen lokal aktiv; in Rorschach entstand ein eigentliches ‹sozialistisches Milieu› mit entsprechenden Vereinen und Ritualen, wo auch einzelne Frauen in Behörden vertreten waren und sich bei hohen Feiertagen wie dem 1. Mai offiziell präsentierten. Die Integration des Arbeiterinnenvereins Rorschach in die SP geschah vor dem Hintergrund dieser kontinuierlichen Entwicklung. Die Kriegsbedingungen hatten ihr lokales Engagement zur Unterstützung armer und verarmender Frauen, also Frauen der eigenen Kreise, verstärkt, oft auch in Zusammenarbeit mit gleichgesinnten Männern und Behördenvertretern.

Bei den Frauenkonferenzen hatten sich seit 1910 die Muster des Austauschs, der Strategiediskussionen und der Ge-

37 ZH 396, 14-9. Frauenkonferenzen, Protokollbücher, 13. Aug. 1916.
38 (Wie Anm. 37), 17. Dez. 1917.
39 (Wie Anm. 37), 16. Sept. 1917.
40 (Wie Anm. 37), 18. Aug. 1918.
41 (Wie Anm. 37), 17. Dez. 1916.
42 (Wie Anm. 37), 16. Dez. 1917.
43 (Wie Anm. 37), 9. April 1917.
44 (Wie Anm. 37), S.16.Dez. 1917.
45 (Wie Anm. 37), 16. Dez. 1917.
46 (Wie Anm. 37), 3. Juni 1917. 24. Juni 1917.
47 (Wie Anm. 37), 3. Juni 1917.
48 (Wie Anm. 37), 18. Aug. 1918.

selligkeit etabliert. Der Krieg bewirkte eine extreme Intensivierung der Debatten und des Austauschs: Die Erfahrungen von Hunger, Teuerung und sozialen Spannungen waren in den Berichten unmittelbar präsent, die Nachrichten über die Russische Revolution und die Diskussionen um den Generalstreik 1918 liessen den Eindruck entstehen, die sozialistische Umwälzung der Gesellschaft stehe unmittelbar bevor. Dominant blieb jedoch die Botschaft des ungemein einflussreichen Herman Greulich, allem voran gelte es die Einigkeit innerhalb der Partei und den friedensstiftenden Einfluss der Frauen zu fördern.

Als Fazit bleibt die Erkenntnis, wie stark die Kriegssituation die verschiedenen Vereinstätigkeiten dynamisierte und ihren Exponentinnen neue Handlungsfelder eröffnete. St. Gallen bot ihnen ein attraktives Umfeld, in welchem sie sich engagierten, vernetzten und teilweise auch professionalisierten. Die Gräben zwischen bürgerlichen und linken Gesellschaftsidealen und Frauenbildern, zwischen Gemeinnützigkeit und gesellschaftlicher Gerechtigkeit vertieften sich – und gleichzeitig gab es immer wieder Koalitionen und punktuelle Zusammenarbeit, die einem gemeinsamen emanzipatorischen Ziel verpflichtet waren.

Archive, Quellen und Darstellungen

Archive
FA SG: Frauenarchiv St. Gallen (Archiv für Frauen-, Geschlechter- und Sozialgeschichte Ostschweiz)
SA ZH: Sozialarchiv Zürich

Ungedruckte Quellen
FA SG, AGFO 036/019: Zentralstelle Frauenhilfe St. Gallen, Sitzungsprotokolle 1914.
FA SG, AFGO 003/013, Teil 1: Evangelische Frauenhilfe St. Gallen (Verband Deutschschweizerischer Frauenvereine zur Hebung der Sittlichkeit, Sektion St. Gallen), Protokolle 1914–1919.
FA SG, SFGO 004/001: Allgemeiner evangelisch-protestantische Missions-Frauenverein (China-Japan-Mission): Protokolle 1914–1920.
FA SG, AFGO 007/001-112: Arbeiterinnenverein Rorschach, Protokolle 1914–1919.
SA ZH, ZH 396 14-9: Frauenkonferenzen der sozialdemokratischen Frauen- und Töchtervereine der Kantone St. Gallen, Appenzell Ausserrhoden und Thurgau, Protokollbücher 1916–1918.

Gedruckte Quellen
Jahresbericht der St. Gall. Vereinigung für Kinder- und Frauenschutz 1914 und 1915/Bericht und Rechnung der St. Gall. Vereinigung für Kinder- und Frauenschutz vom 1. Oktober 1915 bis 30. Sept. 1916/do. vom 1. Okt. 1916 bis 30. Sept. 1917/1. Okt. 1917 bis 30. Sept. 1919.

Darstellungen
Hardmeier, Sibylle: Frühe Frauenstimmrechtsbewegung in der Schweiz (1890–1930). Argumente, Strategien, Netzwerk und Gegenbewegung, Zürich 1997.
Lemmenmeier, Max: Krise, Klassenkampf und Krieg, in: Sankt-Galler Geschichte 2003, Bd. 7: Die Zeit des Kantons 1914–1945, S. 9–118.
Mesmer, Beatrix: Staatsbürgerinnen ohne Stimmrecht. Die Politik der schweizerischen Frauenverbände 1914–1970, Zürich 2007.
Widmer, Marina: Die Anfänge der Frauenbewegung zwischen Fürsorge und Politik 1880–1930, in: Sankt-Galler Geschichte 2003, Bd. 7: Die Zeit des Kantons 1914–1945, S. 159–180.
Witzig, Heidi: Stickerfamilien im Rheintal und alleinstehende Frauen in der Hauptstadt 1880–1940, in: Sankt-Galler Geschichte 2003, Bd. 7: Die Zeit des Kantons 1914–1945, S. 141–158.